Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2011)

Heft: 2: Schwerpunkt : St. Johann

Artikel: Über Hospitaliter, Prediger und Hümpeler : zwischen Totentanz und St. Johanns-Tor

Autor: Ryser, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

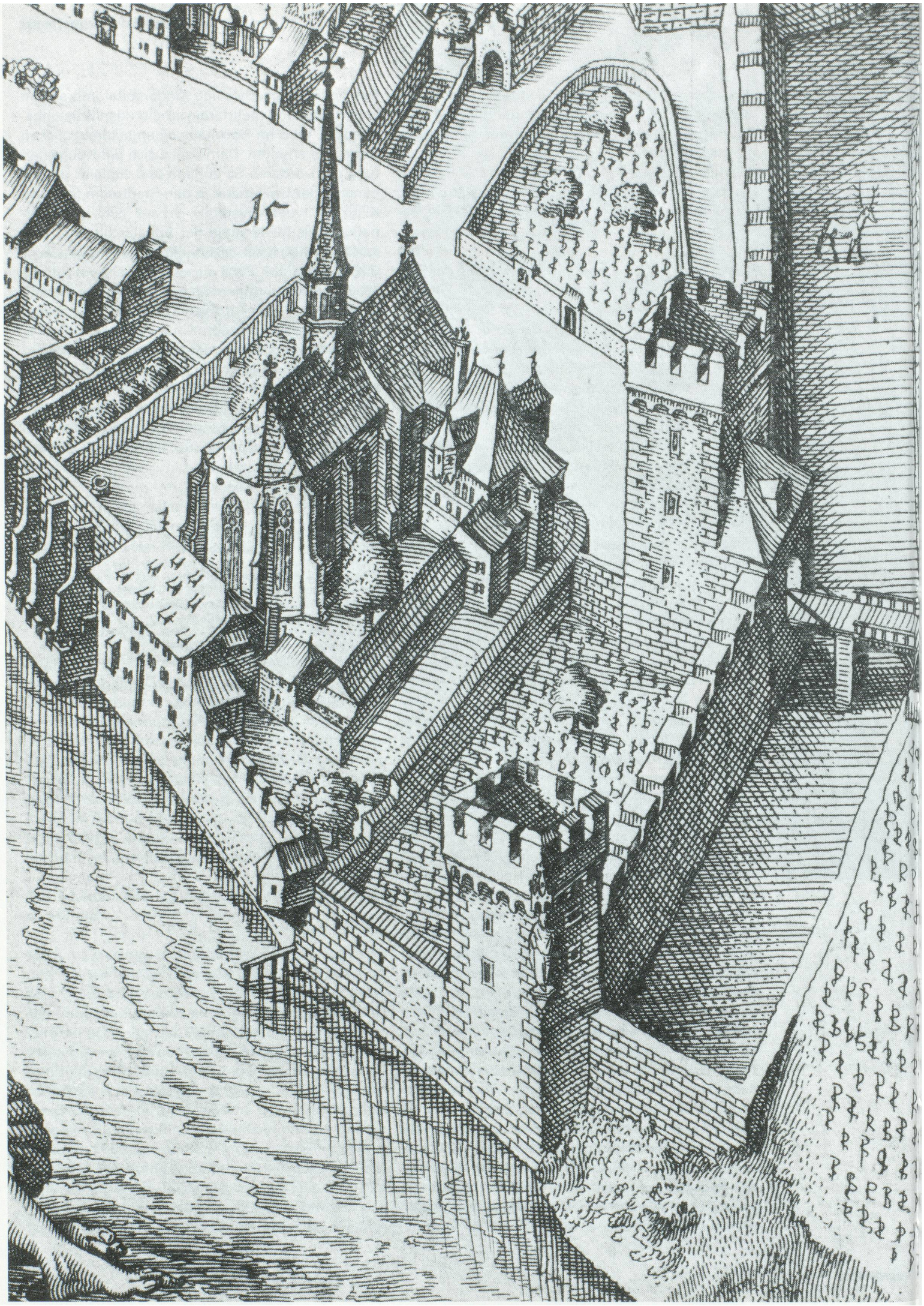
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch


15

Über Hospitaliter, Prediger und Hümpeler

Zwischen Totentanz und St. Johanns-Tor

[wr.] In der frühen Geschichte der St. Johanns-Vorstadt spielt der geistliche Ritterorden der Johanniter eine ebenso wichtige Rolle wie die Dominikaner, die vom Bischof nach Basel gerufen wurden. Später aber waren es vor allem Fischer und Handwerker, die sich in der Vorstadtgesellschaft zur Mägd organisierten und bis weit ins 19. Jahrhundert nicht nur für Ruhe und Sicherheit sorgten, sondern auch das gesellschaftliche Leben in dieser kleinen Welt geprägt haben.

Seinen Namen hat das St. Johann-Quartier, das Santihans, wie es seine Bewohnerinnen und Bewohner liebevoll nennen, vom «Ritterlichen Orden Sankt Johannis vom Spital zu Jerusalem». Er ging aus einem Pilgerhospital hervor, das Kaufleute aus Amalfi um 1048, bereits vor dem ersten Kreuzzug in Jerusalem gegründet hatten. Die Hospitaliter – Ritter, Priester und dienende Brüder, die in Armut und Ehelosigkeit zusammenlebten – machten sich die Hilfe für Bedürftige und den Schutz der heiligen Stätte in Palästina zur Aufgabe. So waren sie pflegende Mönche und streitbare Kämpfer zugleich, die mit Schwert und Speer gegen die Ungläubigen ins Feld zogen. Ihr Wappen war ein weisses, achtspitziges Kreuz auf rotem oder schwarzem Grund. Es stand für die Seligpreisungen der Bergpredigt. Nach dem Zusammenbruch des Kreuzfahrerreiches am Ende des 13. Jahrhunderts verliessen sie das Heilige Land und verlegten ihren Sitz nach Zypern, später nach Rhodos, wo sie 1522 von den Türken vertrieben wurden. In der Folge fanden sie in Malta eine neue Heimat.

Schon lange zuvor hatten die Johanniter in weiten Teilen Mitteleuropas Kommenden gegründet, Niederlassungen, denen ein Komtur vorstand. So auch in Basel. Spätestens seit 1206 lebte eine ihrer Gemeinschaften in einem Ordenshaus, zu dem eine Herberge und eine Kapelle gehörte. Die Gebäudegruppe befand sich ausserhalb der Stadt, weit vor dem Kreuztor (am heutigen Blumenrain), ungefähr dort, wo nach dem Erdbeben von 1356 der St. Johanns-Turm errichtet wurde. Sie genossen gewisse Vorrechte. Tatsächlich anerkannte der zuständige Leutpriester, Konrad von St. Peter, bereits um 1219 die kleine Sondergemeinde am Rheinufer und räumte ihr das Recht ein, ihre Toten auf dem eigenen Friedhof zu begraben. Dass das 1265 gegründete Bürgerspital sich unter das Patrozinium von Johannes dem Täufer stellte, hängt möglicherweise mit den Ordensleuten zusammen, die man wegen ihrer Verpflichtung zur Krankenpflege auch Hospitaliter nannte. Nach der Reformation, in der die Johanniter ihre priesterlichen Privilegien, nicht aber ihre weltlichen Güter, verloren, verfiel ihre Kapelle allmählich. Das Langhaus wurde 1680, der Chor 1775 abgebrochen. Das Ritterhaus schliesslich fiel 1929 der Spitzhacke zum Opfer.

In der St. Johanns-Vorstadt spielt der Tod zum Tanz auf

Auch an einem anderen Ort wütete die Spitzhacke. Am 6. August 1806 rissen die Bewohner der St. Johanns-Vorstadt die Friedhofsmauer des ehemaligen Dominikanerklosters ab. Schon lange hatten sie eine Umgestaltung des Gottesackers in einen Park gefordert und damit auch mehr Sonnenlicht für ihre schmalen Häuser. Dass sie die Zerstörung des Totentanzes in Kauf nahmen, einer der ganz grossen Basler Sehenswürdigkeiten, schien sie wenig zu kümmern. Einigen Kunstfreunden gelang es, 23 Bild- und 3 Textfragmente zu retten. Und so können wir uns heute im Historischen Museum eine Vorstellung über das monumentale, 60 Meter lange und 2 Meter hohe Gemälde machen, auf dem der springende, hüpfende, jubelnde Tod zu Flöten- und Lautenklängen die Lebenden ins Grab und ins Fegefeuer begleitete. Jeden: Keinen liess er aus – das Kind ebenso wenig wie den Bettler, den Bauern, die Edelfrau, den Grafen, die Königin und den Kaiser, ja, selbst der heilige Vater, der Papst, musste mit ihm in die Grube fahren. Es war ein gewaltiges Memento mori, erschaffen zwischen 1440 und 1450, möglicherweise von Konrad Witz oder einem seiner Schüler.

Überall im damaligen Europa beschworen Totentänze die Allgegenwärtigkeit des grossen Gleichmachers und riefen den Betrachter zu religiöser Umkehr auf. Damit entsprachen sie den seelsorgerischen Absichten der Mönche, deren Orden von Dominikus de Guzman um 1215 gegründet worden war.

Sie waren eine Gemeinschaft von Intellektuellen, denen als einziger Besitz Bücher gestattet waren. Ihre

Predigten hatten formal und inhaltlich hohen Anforderungen zu genügen. Genau deshalb hatte sie 1233 Bischof Heinrich von Thun nach Basel berufen, «... damit sie bei uns zu Basel wohnen und bleiben mit Predigen, Beichthören und ratsamen Zusprechen den Gläubigen ihr Nutz gegen Gott beförderen». Später übertrug man ihnen zusätzlich die Aufsicht über die Frauenklöster im Klingental (1273) und St. Maria Magdalena an der Steinen (1291). Auf dem Grundstück, das ihnen der Fürstbischof seinerzeit im Pfarreisprengel von St. Peter geschenkt hatte, errichteten sie ihr Kloster und ihre Kirche. Definitiv abgeschlossen dürften die Bauten um 1423 gewesen sein, als die Dominikaner Meister Johannes Cun den Lohn für den Bau des steinernen Glockenträgers auf dem Kirchendach auszahlten.

Nach dem Bildersturm der Basler Reformation von 1529 wurden die Klostergemeinschaften aufgehoben und ihr Besitz vom Staat eingezogen. Das Predigerkloster diente bis 1835 als Zuchthaus. Die Kirche stand vorerst leer. Später, von 1614 bis 1866 nutzte die kleine französische Gemeinde, die auf hugenottische Glaubensflüchtlinge zurückgeht, das Langhaus für ihre Gottesdienste. Den Chor, den man wohl mit einer Holzwand abtrennte, unterteilte man in fünf Zwischenböden. Dort war unter anderem eine Fruchtschütte untergebracht und ein Salzlager. Erst 1876/77 wurde die heruntergekommene Kirche von Grund auf erneuert und der christkatholischen Gemeinde zur Verfügung gestellt, jener Gemeinschaft, die sich während des Kulturkampfes von den Altgläubigen trennte, da ihre Mitglieder das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes nicht anerkennen wollten.

Die St. Johann-Vorstadt wird ummauert

Basel, St. Johann, 4. Dezember, Barbaratag, 18.30 Uhr. Wie jedes Jahr an diesem Datum dröhnen Salutschüsse über den Rhein. In den blauen Uniformen der Ordonanz 1898 stehen die wackeren Kanoniere des Basler Artillerievereins hinter ihrem Geschütz am Fusse des Thomasturms und lassen ihre Schutzheilige, eine der 14 Nothelferinnen, mit 23 Schüssen – für jeden Vollkanton der Schweiz einen – hochleben.

Vom Turm selber hat sich allerdings nur ein kläglicher Rest in die neue Zeit gerettet. Er wurde gleich doppelt gekürzt: 1806, als seine obere Hälfte zugunsten einer Aussichtskanzel abgebaut und 1882 als man bei der Gestaltung des St. Johanns-Rheinweg die

Bild oben links
Am Totentanz

Bild oben rechts
Blick auf das St. Johanns-Tor

Bild links
Rheinufer am Fusse des Thomasturms

unteren Stockwerke zuschüttete. Dabei hatte der «sant Thomans thurme», den eine Statue des Erzbischofs Thomas Becket von Canterbury zierte, einst als Wachturm, der den nördlichsten Uferpunkt der Stadt sicherte, eine wichtige Funktion. Er war Teil der dritten Stadterweiterung, deren Befestigung 1361/62 in Angriff genommen wurde. Um die Bedeutung dieses Mauerbaus für die St. Johanns-Vorstadt zu verstehen, müssen wir aber etwas weiter zurückgehen:

Um 1200 gab es jenseits des Kreuztors wohl nicht viel mehr als ein paar armselige Fischerhütten am Rheinufer. Die Johanniter und die Dominikaner kamen erst später. Gegen Ende des Jahrhunderts liessen sich auch noch Antoniter im Gebiet der heutigen Vorstadt nieder. Sie pflegten am Antoniusfeuer (Mutterkornvergiftung) erkrankte Menschen. Ihre Kapelle befand sich neben dem Haus zur Mägd. Die Liegenschaft «zum Inneren Klösterli», die im 18. Jahrhundert Isaak Iselin, dem Gründer der GGG gehörte, erinnert an sie.

1272 war die St. Johann-Vorstadt noch durch keine Mauer geschützt. Anders wäre es Rudolf von Habsburg, der seit Jahren mit dem Basler Bischof verfeindet war, wohl kaum möglich gewesen die Häuser in Brand zu stecken. Die kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem Grafen, die andauerten, waren für die Obrigkeit wohl der Grund, die Vorstadt zu befestigen. Diese Mauer verlief hinter dem Haus «zu den Mägden» hinunter bis zum Rhein.

Als das grosse Erdbeben von 1356 Teile der Stadt und ihrer Befestigung in ein Trümmerfeld verwandelte, beschloss der Rat (wohl sehr zur Freude des

Bild links
Das alte Haus zur Mägd

Bild rechts
Das heutige Haus zur Mägd

Baugewerbes) die Stadt zu erweitern und die fünf Vorstädte – St. Alban, Aeschen, Steinen, Spalen und St. Johann – gewissermassen einzugemeinden. Die Johanniter boten eine «ansehnliche Entschädigungssumme», damit auch ihre Siedlung in die neue Mauer mit einbezogen wurde. Und so kam es, dass ihr Friedhof, der sich bis dahin auf dem freiem Feld befunden hatte, neu in den Schatten des Thomasturms und des St. Johanns-Tor zu liegen kam, die beide innerhalb der Reichweite eines Armbrustbolzens lagen, dem Mass aller Dinge im Befestigungsbau des 14. Jahrhunderts. Das St. Johanns-Tor, dies nebenbei, hatte für den Durchgangsverkehr keine grosse Bedeutung. Es gab lediglich einen Fahrweg, der durch einen Wald und Rebgärten, in denen ein wohl saurer Wein gedieh, nach Hüningen führte. Wer ins Elsass wollte, verliess die Stadt durchs weiter südlich gelegene Spalentor.

Allmählich nahm die St. Johanns-Vorstadt Gestalt an. Man stelle sich drei Tore vor: Das Tor ze Crüz, das gegenüber dem Dominikanerkloster den Eingang zur Stadt markierte, das St. Johanns-Tor beim Haus zur Mägd und das äussere (das heutige) St. Johanns-Tor. Dazwischen die drei geistlichen Niederlassungen. Dann zwei Häuserreihen, in denen Fischer und Schiffer lebten, ferner Bäcker, Gärtner und Rebleute. Überliefert sind mehrere Handwerker sowie ein Schäfer und ein Hirte, der «hirt zuo Creüz, das ist in Sant Johans Vorstatt [der] mit dem Vieh so in dasselbig Quartier gehördt, zuo weidt fahren...» musste.

Die Vorstadtgesellschaft zur Mägd.

Wir treffen Thomas Müry, im Wirtshaus zur Mägd. Als Meister der E. Vorstadtgesellschaft ist er hier gewissermassen Hausherr. Nein, reich sei man nicht. Die Pacht des Gastrobetriebes und die Vermietung der vier Wohnungen, die zur Liegenschaft gehören, decken gerade die Hypothekarzinsen. Gleichwohl ist es eine exklusive Gesellschaft, die aufgrund eines Beschlusses des Bürgerrates von 1883, wie alle Vorstadtgesellschaften, nur noch aus einem Vorstand von sieben Männern besteht, aber keine Mitglieder mehr hat. Salopp ausgedrückt: Lauter Häuptlinge und keine Indianer. Und so besteht zurzeit die Mägd aus sechs Vorgesetzten – ein Sitz ist vakant, sechs Alt-Vorgesetzten, einem Bannerherr und seinem Vorgänger, 14 Männer, welche die Erinnerung an längst vergangene Vorstadtherrlichkeiten hochhalten. Unter anderem trifft man sich seit 1960 beim Holbein-Mähli, im Gedenken an ein festliches Gastmahl, das die Basler Obrigkeit am 10. September 1538 im Haus zur Mägd «Holbein zun Eeren» veranstaltete. Dahinter stand die Absicht, den Maler, der in der Vorstadt zwei Liegenschaften besass, in der Stadt zu halten. Vergeblich, wie man weiss. Den Künstler zog es zurück nach London, wo er sich noch mehr Ruhm und Ehre versprochen haben mochte, als ihm am Rheinknie zuteil wurde.

Doch kehren wir zurück ins 14. Jahrhundert, in dem sich die St. Johanns-Vorstadt zu einem Gemeinwesen entwickelte, das Strukturen erforderte, die den Bewohnern Sicherheit gaben und ihre Interessen schützten. Diese Aufgabe, scheint es, hat zunächst die «Hümpelergesellschaft» wahrgenommen. Nach Thomas Müry leitet sich der seltsam anmutende Name von den Humpelnachen ab, Fischerbooten ohne Segel, die von den Hümpelern auf einem Treidelpfad rheinaufwärts gezogen wurden und auch Pilger transportieren durften. Der Name Hümpeler, lehrt uns das Lexikon, meint aber auch eine Person, die ihr Handwerk nicht versteht, oder wie ein Sprichwort sagt: «Ein guter Meister macht ein Ding recht; aber wer einen Hümpeler dinget, dem wird's verderbet.» So können wir annehmen, dass die in der städtischen Fischerzunft organisierten Berufsleute mit diesem wenig schmeichelhaften Begriff ihre nichtzünftigen Kollegen bezeichneten, mit denen sie oft im Streit lagen. 1484 erwarben die Hümpeler vom Junker Jacob von Eptingen das Haus am Totentanz Nr. 10, das «zem Fegfür» hiess und später in «Humppelhuss» umgetauft wurde.

Ob die Vorstadtgesellschaft aus der Hümpelergesellschaft hervorgegangen ist, weiss man nicht. Wie ihre Schwesterorganisationen in den anderen vier Vorstädten nahm die Gesellschaft zur Mägd, die um 1517 erstmals in den Dokumenten fassbar wird, militärische und polizeiliche Aufgaben wahr, sie organisierte eine Feuerwache, übte die niedere Gerichtsbarkeit aus und bot Raum für gesellige Anlässe. Anders als bei den Zünften, war nicht die Berufszugehörigkeit von Bedeutung, sondern der Wohnsitz. Jeder Vorstadtbewohner musste dabei sein. Anzunehmen ist, dass die Mitgliedschaft eher als Last, denn als Ehre empfunden wurde. Es war gewiss nicht jedermanns Sache, sich periodisch in einer Scharwache eine Nacht um die Ohren zu schlagen.

Identitätsstiftend für die Vorstadtgesellschaft war zweifellos das Haus zur Mägd, das 1517 erworben wurde. Über den Namen streiten sich die Gelehrten. Weist er auf die vier Beginenhäuser, jene ordensähnlichen Gemeinschaften frommer Frauen, die einst in der St. Johanns-Vorstadt standen? Steht er, wie der Kunsthistoriker und frühere Vorstadtmeister Hans Reinhardt glaubte, für die Heilige Ursula, die auf ihrer Rückreise aus Rom mit 11'000 Jüngferchen durch Basel zog, oder ist die Muttergottes gemeint, «Marie, die reine Magd»? Dass das Gesellschaftshaus, wie böse Zungen behaupten, nach der faulen Magd benannt ist, die schräg vis-à-vis eine Brunnensäule ziert, kann getrost ins Reich der Legenden verwiesen werden. Wie auch immer: Die Liegenschaft, die bereits im 14. Jahrhundert belegt ist, war für die alten «Santihanslemer» das Zentrum des gesellschaftlichen Lebens. Man traf sich dort zu Sitzungen, schlichtete Rechtshändel, feierte Feste, spielte, trank und tratschte.

Das spätmittelalterliche Gesellschaftshaus, mit seiner bemalten Fassade, zu dem auch eine Stallung, ein Waschhaus und ein Holzschopf gehörten, musste 1898/99 einem Neubau weichen, dem heutigen Wirtshaus zur Mägd, das mit einer historisierenden Fassade auftrumpft.

Tatsächlich geht es auf der rechten Strassenseite herrschaftlich zu und her. Hier bauten Grossbürger ihre Stadtpalais. Den Formonterhof etwa, der heute der christkatholischen Kirche als Gemeindehaus dient, «zer Bannwarth Hütten» (die alles andere als eine Hütte ist), oder den Erlacherhof, dessen Entstehungsgeschichte bis ins 15. Jahrhundert zurückgeht und der viel später einmal zu einer Seidenbandfabrik umfunktioniert wurde. Auf der anderen, dem Fluss zugewandten Seite aber stehen alte, schmale Handwerkerhäuser mit so schönen Namen wie «zer Haselstude», «zum Mohreköpfli», «zer Hell», «ze Gansers huse». In den oberen Stockwerken wohnt man; Im Parterre gibt es kleine, gemütliche Läden, aus deren Fenstern man den Schiffverkehr auf dem Rhein beobachten kann. In einem dieser Häuser, am Totentanz 2 – es hiess damals «zum Kopf» – kam Johann Peter Hebel zur Welt, der den grössten Teil seines Lebens im Wiesental und in Karlsruhe verbrachte. Und dennoch zog es ihn zurück in die St. Johanns-Vorstadt. Als alternder Mensch schrieb er seiner Freundin, Gustave Fecht: «In noch 5 Jahren bin ich 70. Alsdann bitte ich um mein Ruhegehalt und komme heim. Ich bin bekanntlich in Basel daheim, vor dem Sandehansemer Schwiebogen das zweite Haus. Selbiges kaufe ich alsdann um ein paar Gulden – aber ich bin kein Burger! – also miethe ich es, und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen, in die Betstunden und schreibe fromme Büchlein...».

Tatsächlich hat der Strassenzug zwischen Totentanz und St. Johanns-Tor etwas von diesem altväterischen Charme bewahrt, den sich der grosse alemannische Dichter für seinen Lebensabend ersehnte. Gehen Sie wieder einmal hin. Es lohnt sich.

Verwendete Literatur

Hintergrundgespräch mit Thomas Müry, vorgesetzter Meister, E.E. Vorstadtgesellschaft zur Mägd
Billerbeck, Ewald: Basel. St. Johann. Der Reiseführer. Zwischen City, Campus und Kannenfeld, Basel: Christoph Merian Verlag, 2010.
Egger, Franz: Basler Totentanz, Basel: Buchverlag Basler Zeitung und Historisches Museum Basel, 1990.
Maurer, François: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band V, Basel: Birkhäuser Verlag, 1966.
Sabatino, Mario: Die Vorstadtgesellschaft zur Mägd, Basel: E.E. Vorstadtgesellschaft zur Mägd, 1998.
www.altbasel.ch